

Erstes Blatt.

Der Konflikt mit Venezuela.

Der Daily Express erfährt aus New-York, daß

die Blockade

sich in Venezuela außerordentlich fühlbar mache. In vielen Punkten in der Nähe der Küste herrscht Mangel an Lebensmitteln. Dies ist besonders in La Guayra der Fall, wo außerdem die Hafenarbeiter, die durch die Blockade beschäftigungslos geworden sind, unzufrieden werden und von der Regierung Lebensmittel verlangen.

Für die Lage in Venezuela giebt sich in Amerika

fast kein Interesse mehr

an, nur daß die Presse sich allgemein mit Stolz und Befriedigung über Amerikas riedlichen Sieg ausdrückt. Derjenige Teil der Presse, der auch behauptet, die Monroe-Doktrin habe einen Triumph gefeiert, versteht nicht, eine Stärkung der amerikanischen Flotte dringend zu verlangen.

Nach dem Eintritt des Kreuzers Sperber, die in wenigen Tagen nach Beilegung des Schadens abgeht, und des eroberten Kanonenbootes Restaurador in die Kreuzerdivision weiß

die deutsche Flotte vor Venezuela

8 Kriegsschiffe und Fahrzeuge auf: 1 großer, 3 kleine Kreuzer, 2 Schulschiffe und 2 Kanonenboote. Diese Seestreitkräfte besitzen eine Wasserverdrängung von über 18000 T., eine Bewaffnung von 52 Schnelladefkanonen, 34 gewöhnlichen Geschützen, 64 Maschinengewehren und 9 Torpedo-Ausstoßbojen, sowie reichlich 2000 Mann Besatzung. Das Eintreffen des Sperbers erhöht den kriegerischen Wert des deutschen Geschwaders nicht unwesentlich. Die Blockade wird dadurch erleichtert. Der Sperber und der Panther mit ihrem Tiefgang von 4,4 bzw. 3,3 Met. legen sich vor die Vaguine von Maracaibo und beherrschen die Einfahrt zum Hafen. Die tiefer gehenden und leistungsfähigern Kreuzer Vineta, Gazelle und Falke sind für die Blockade des Hafens von Puerto Cabello verwendungsbereit, die bisher ein einziges Schiff durchführen mußte. Das war eine große Anforderung an die Besatzung. Jetzt ist der Divisionschef Kapitän z. S. Schöder mit seinem Flaggschiff Vineta zur Leitung der Zwangsmassnahmen und zur Unterstützung der Gazelle vor Puerto Cabello eingetroffen. Es ist denkbar, daß die Entwicklung der Dinge die Blockade des dritten Hafens Coro in Westvenezuela erfordert. Dafür genügt der jetzige Schiffsbestand. Für die Personenbeförderung und die Nachrichtenübermittlung werden Stolz und Charlotte herangezogen. Nach der Auslösung und Befreiung des Restauradors in Port of Spain ist das 1901 modernisierte Kanonenboot mit seiner 15 Seemeilen-Geschwindigkeit für den Dienst geeignet.

Eine drahtige Schilderung einer „Mobilmachung“

in Venezuela giebt in einem New-Yorker Blatt ein Deutscher, der in San Cristobal, Hauptstadt des venezolanischen Staates Tacahira und Schauplatz des Ausbruches der letzten venezolanischen Revolution, seit mehreren Jahren lebte. „Mit Blickschnecke“, schreibt er, „verbreitete sich die Nachricht: die Kolumbianer haben San Antonio überfallen, ausgeplündert und zerstört und sind im Anmarsch auf die Stadt San Cristobal. Die Nachricht wirkte auf die Menge wie ein Spazierstock in einem Ameisenhaufen. Die „Garnison“ rückte an und besetzte die Ausgänge des Marktes und der Stadt. Wer in der Stadt war, hatte zu bleiben, hinaus wurde niemand mehr gelassen. Nun wurde rekrutiert. Alles, was sich an Landstreicher, Landknechte u. auf den Straßen umhertrieb, kurzum, jedes männliche Wesen, das älter war als zwölf Jahre, wurde Soldat. Der Unterschied zwischen dem besseren und geringeren Volke bestand nur in der Hals- und Fußbekleidung. Wer ohne Kragen und Schuhe weg gut aussehende deutsche Mäusgewehre dienten als Bewaffnung, dazu kamen Patronengürtel und deutsche Seitengewehre. Die Soldaten machten schon vor der Ertheilung und dazu etwas schlampig einherging, wurde, wie immer in Nothfällen, ohne weiteres gepreßt, während die glücklichen Besitzer von Kragen und Schuhen das zweifelhafte Recht hatten, sich freiwillig melden zu dürfen. Die „Garnison“ besteht aus ungefähr 8000 Mann, deren Dienstausrüstung ein mit gelber Rize vermischt blaues Beinkleid ist. Als Kopfbedeckung diente meistens eine Art Käppi, viele

jogten jedoch Palmstroh Hüte von tischplattenartiger Dimension vor. Ein Viertel der Leute ging barfuß, der Rest trug Sandalen, in denen es sich ganz famos marschieren läßt. Durch der Unfreiwilligen mehr den Eindruck einer schlecht organisierten Räuberbande, doch wie das Hühlein nach Einreichung der Neulinge aussah — es ist schwer zu beschreiben. Die Gewehrhaltung ist, wie ein preussischer Unteroffizier sagen würde, „saumäßig“. Pedro hält sein Gewehr auf der Schulter, aber in etwas ungewöhnlicher Art; den Kolben hoch in der Luft, während das Ende des Gewehrlaufs als Griff dient. Falls der Drang nach Abwechslung zu groß wird, macht sich Franzisko durchaus keine Gewissensbisse daraus, das Gewehr durch die Damm nachzuschleifen. Zwei kleine Jungen hatten es sich besonders bequem gemacht: sie trugen ihre Gewehre, wie man eine Tragbahre trägt, und quer über den Lauf hatten sie ihre Patronengürtel, Seitengewehre, Trinkflaschen, Bananen und einen kleinen Kochkessel gelegt. Viele der armen Teufel hatten kaum eine Ahnung, warum und wofür sie kämpften, hatten kaum je vorher ein Gewehr in den Händen gehabt. Sie betrachteten „el mau“, wie sie das Mäusgewehr nannten, als Instrument zum Knallen, als schönes, großes, unerschütterliches, geheimnisvolles, leider aber etwas schweres Spielzeug. Zur Erlangung der Generalwürde im venezolanischen Heere ist folgendes erforderlich: ein großes Maul, etwas Geld, einige Freunde und ein Fernglas! Das Fernglas ist unerlässlich, oder der Herr General läuft Gefahr, nicht für voll angesehen zu werden. Das Reitpferd wird unter allen Umständen „geborgt“.

Die fürstlichen Familien-dramen in Dresden und Wien.

Die Einsetzung eines Gerichts.

Das „Dresdener Journal“ veröffentlicht eine Verordnung betr. die Niederlegung eines besonderen Gerichtes zum Austrag der Eheurachen zwischen dem künftigen Kaiser und dem künftigen Kaiserin. Danach ist u. a. bestimmt, daß für das Verfahren vor einem besonderen Gericht die für das Verfahren in Eheurachen geltenden Vorschriften der Zivilprozessordnung und des Gerichtsverfassungsgesetzes nach den Grundsätzen, welche zur Anwendung kommen würden, wenn die Eheverhandlung in erster Instanz einem Landgericht zugewiesen wäre, maßgebend sein sollen, jedoch mit folgenden Abweichungen und Ergänzungen:

1. Die Öffentlichkeit für alle Verhandlungen von Amtswegen auszuschließen.
2. Eine Mitwirkung der Staatsanwaltschaft findet nicht statt.
3. Ordentliche Gerichtsstelle des besonderen Gerichtes sind die Räume des sächsischen Oberlandesgerichts. Jede Partei wird durch einen bei diesem Gericht zugelassenen Rechtsanwalt vertreten. Zum persönlichen Erscheinen vor dem Gericht oder vor einem ersuchten oder beauftragten Richter sind die Parteien nicht verpflichtet.
4. Anwendbar oder entsprechend anwendbar sind die Vorschriften des § 6 Abs. 1, 2, des § 7 Abs. 1 des Reichsgesetzes zum königlichen Hausgesetze vom 20. August 1879.
5. Die Vorschriften der §§ 608—611, 627, 630 der Zivilprozessordnung über die vorgängige Anberaumung des Sühneversuches, über die Erlassung einstweiliger Verfügungen und über die Mitteilung des Urteils an das Vormundschaftsgericht finden keine Anwendung.
6. Die Klagefrist muß mindestens 2 und höchstens 4 Wochen betragen.
7. Eine im Auslande zu bewirkende Zustellung erfolgt, soweit die Parteien noch nicht durch einen beim sächsischen Oberlandesgericht zugelassenen Rechtsanwalt vertreten sind, mittels Ersuchens des im fremden Staate revidierenden Konsuls oder Gesandten des deutschen Reiches oder des Königreichs Sachsens. Bei Zustellung der Klagefrist ist die gegenwärtige Verfügung mitzuzustellen.
8. Rechtsmittel der Revision jeder Art (Berufung, Revision, Beschwerde) sind ausgeschlossen.
9. Das vom Gericht beschlossene Endurteil ist vom König vor der Verkündung durch den Staatsminister der Justiz zur Bestätigung vorzulegen. Mit der Verkündung geht es auch in Rechtskraft über. Sollte eine öffentliche Zustellung erforderlich werden, so sind weitere Be-

fehle des Königs einzuholen. Der König behält sich auch im übrigen im Falle des Bedarfs vor, andere Bestimmungen über das Verfahren zu treffen.

Die seinerzeitige Werbung des Kronprinzen.

Die die Dresdener „Neuesten Nachrichten“ schreiben, hat sich seinerzeit im Jahre 1891 die Verlobung der Prinzessin Louise mit ihrem derzeitigen Gemahl, dem Kronprinzen von Sachsen, durchaus nicht glatt vollzogen. Die Eltern der Prinzessin hatten damals einen Sommeraufenthalt wie gewöhnlich in dem Schlosse Bindau. Da erschien dort der derzeitige Fürst von Bulgarien, Ferdinand von Coburg, um um die Hand der Erzherzogin Louise zu werben. Er verblieb in Bindau etwa 3 Wochen lang und gewann während dieser Zeit auch das Herz der Erzherzogin, die ihm ihre Hand reichen wollte. Damals war jedoch der Thron des Fürsten Ferdinand noch lange nicht so gesichert wie heute, seine internationale Position noch nicht gesichert. Die Hand der Erzherzogin wurde ihm verweigert. Aber als dann später der zukünftige Kronprinz von Sachsen als Freier auftrat, weigerte sich die Erzherzogin anfangs, ihn zu ehelichen. Sie verschwand aus der Sommerresidenz in Bindau und suchte Zuflucht im Kloster Saere-Coeur in Niederburg bei Bregenz, in dem nämlichen Kloster, in dem ihre Mutter erzogen worden war. Erst nach drei Tagen gab sie dem Großherzog, ihrem Vater, in einem Briefe ihre Einwilligung zur Eheverlobung mit dem sächsischen Prinzen bekannt.

Fremder Einfluss auf deutsche Höfe.

Angeregt von dem Skandal an den Höfen zu Wien und Dresden, zieht ein deutscher Beobachter in der „Neuen Vaterländischen Rundschau“ gewagt gegen das oft undenkliche Wesen an deutschen Fürstenhöfen zu Felde:

Die Geschichte der italienischen, spanischen, französischen und englischen Hofmeister an unseren Höfen ist die Geschichte dieser Höfe selbst, ihres ganzen Wesens, ihrer verkehrten Einrichtung, ihrer unheimlichen Politik und — nicht zuletzt — ihrer Ausschreitungen und Ausschweifungen oder, um mit dem Dresdener Hofbericht zu reden, ihrer nervösen Erregungen und impulsiven Entschlüsse. Auch die sächsische Kronprinzessin war zum Teil das Produkt der fremdländischen Erziehung durch eine französische Gouvernante, gepaart mit englischer Sportlust und italienischer Bigotterie, unter deren Einflüssen die Frauen die innerliche Religion und den sittlichen Halt verlieren. Trifft diese Wirkung schon bei den italienischen und französischen Damen zu, so bleiben ihre deutschen Genossinnen erst recht nicht unberührt. Wie sieht's an unseren deutschen Höfen aus? Ich will nicht davon reden, daß die Speisearten bei Hofe (auch in München) heute noch in französischer Sprache oder in lauter fremdländischen Barbarismen abgefaßt sind. An verschiedenen deutschen Höfen wird überhaupt nicht deutsch gesprochen, am Potsdamer Hof ist die englische Sprache Hofsprache (?), wenn der Kaiser auch mit dem „Bursche“ — dem Wiener Komödianten Felix Schweighofer — ausnahmsweise französisch konversierte. Sogar der militärische Erzieher des Kaisers war ein Engländer, der Hauptmann D'Danne, von dem man heute noch nicht weiß, ob er ein größerer Lump oder Narr ist. Wie an den großen Höfen, so ist es an den kleinen und an diesen noch manchmal etwas schlimmer. Darum ist es noch lange nicht das schlimmste, wenn ein englischer Prinzensohn Herzog von Koburg wird. Viel schlimmer ist es, daß die deutschen Höfe auch im 32. Jahre des Deutschen Reiches noch gerade so am ausländischen Wesen festhalten wie zu den Zeiten, da Deutschland — durch die gleiche Schuld seiner Fürsten — in der tiefsten Erniedrigung lag.

Als ich dies, vor einiger Zeit einem bayerischen Staatsmann demonstrierte, meinte er: Diese fremdländische Erziehung beruht auf Gegenseitigkeit man findet doch auch deutsche Lehrer und Lehrerinnen in England, Frankreich usw. — Gewiß findet man sie. Allein diese deutschen Hofmeister und Gouvernanten sind für ihre fremdländischen Böglinge keine Gefahr, da sie sich bemühen, den Deutschen auszuweichen und dafür den Franzosen oder Engländern, wenn auch nur den latierten oder latinisierten, anzunähern, während ungelehrt der Engländer oder Franzose seine Sprache, Empfindungen und Interessen bei jeder Gelegenheit geltend macht und seiner Umgebung zu suggerieren sucht. Die deutsche Presse sollte gerade jetzt die höfische Unsitte — diese unheimliche und gemeinschaftliche Vorliebe für das Fremdländische — nach Noten geißeln, statt sich an die Schürze der entlaufenen Kronprinzessin zu hängen und dieselbe vor den standallustigen Lesern zu entfallen. Eine scharfe Lektion thut dem deutschen Volke wie seinen Fürsten bitter not und wird ihnen mehr frommen,

als die Pflege des Ehebruchsdramas in der Presse.

Fürstenliebe und Politik.

Die neuesten Ereignisse am sächsischen und österreichischen Königshofe regen auch den Volksther zu ernstem Nachdenken an. Es ist leider Thatsache, daß das Volk seit einigen Jahren in die intimsten Vorgänge von Fürstenehen einen Einblick bekommen hat, der gerade nicht dazu geeignet ist, den Glauben an Liebesglück und Treue der Höfischen zu befestigen. Kein Wunder, wenn demokratische Blätter voll Schandenfreude darauf hinweisen und den Nimbus, der bisher das Leben der Fürsten umgab, zerretzen. Dank der sensationellen Enthüllungen der neuesten Zeit steht vor Vorfällen im sächsischen Königshause dem deutschen Volke in seiner weitesten Nachtheit vor Augen. Und so wurden wir gewahr, daß das Eheleben des sächsischen Kronprinzen schon seit langem nicht glücklich gewesen ist, daß Fehler auf beiden Seiten ein Zusammenleben unmöglich machten, und daß der Ehebruch nur eine Folge von jenen Umständen ist, unter denen oft Fürstenehen zur Ehe vereint werden. Ein einzelner Fall, wie er ja auch oft in bürgerlichen Kreisen vorkommt, wäre mit Stillschweigen zu übergehen, wenn sich auch nicht verhindern läßt, daß er zur Geschichte gehören würde, aber die Ereignisse der letzten Jahre, insbesondere die augenblicklichen Zustände in vielen regierenden Fürstenhäusern geben dem Politiker Veranlassung, die Ursachen und Vorschläge zur Abänderung zu prüfen.

Was wir jetzt in Sachsen erlebt haben, erleben wir etwa vor Jahresfrist, wenn auch in schwächerem Maße, im Großherzogtum Hessen. Die Ehe wurde getrennt, es fehlt an männlichen Nachkommen. In Desterreich steht die Nachfolge in dem Hause Lothringen-Toskana auf schwachen Füßen. Die Kaiserin Elisabeth entfloß mehrere Male infolge schlimmer Differenzen mit Kaiser Franz Josef, Kronprinz Rudolf wurde von einem eifersüchtigen früheren Freunde seiner Geliebten erschlagen (?). In der russischen Kaiserfamilie, die reich ist an kranken Großfürsten, harrt seit langen Jahren die kaiserliche Wiege auf den Thronfolger, und ärztliche Stimmen versichern, daß es nun bei diesem Harren bleiben wird. In Italien ist es gerade so. In Spanien ruinierte sich Alfonso XI., so daß er an Schwindsucht starb, und es rief in diesem Mai, kurz vor der Minderjährigkeitsfeier, keine Entkräftung, sondern prinzipiell Schweigen hervor, als der Führer der Republikaner laut in der Kammer klagte, daß das Szepter Karls V. in die Hand eines rachitischen Kindes geraten sei. In Holland steht das Fürstengeschlecht der Dranier vor dem Erlöschen, und in Belgien geht es den weniger sympathischen Coburgern nicht viel besser. König Leopold lebte seit Jahrzehnten von seiner Frau getrennt und seine Liebchaften sind endlos; Kraben aus seiner Ehe sind nicht vorhanden. Sein Schwiegersohn Prinz Philipp von Koburg amüsiert sich trefflich in Wien, während dessen unglückliche Gemahlin Luise von Koburg als angeblich geisteskrank, in Wahrheit wegen ihrer Liebesskandale gefangen gehalten wird. Die Gerüchte, die vor einem Jahre umgingen und von einer schleichenden Krankheit im Innern der englischen Königsfamilie berichteten, wollen wir nur erwähnen, und zum Schluß dieser unerfreulichen Liste noch auf das Satirspiel hinweisen, mit dem in Serbien die „Dynastie“ Obrenowitsch verschwindet und in Monaco brannte dem Spielerfürsten Albert seine erlauchte Gemahlin geb. Heine mit einem Tenor durch.

So finden wir oft in Fürstenehen, daß sich entweder das Zusammenleben nicht harmonisch gestaltet, oder daß eine Nachkommenschaft nur unvollkommen oder überhaupt nicht vorhanden ist. Diese Erscheinung richtet unseren Blick auf das Zustandekommen von Fürstenehen überhaupt. Und hier stehen wir vor der Thatsache, daß in den seltensten Fällen die Zuneigung entscheidet, sondern die Politik. Fürstenehen werden im Kabinett geschlossen und bei den Staatsmännern spielt nicht die Liebe, sondern die Staatsraison eine Rolle. Die Ebenbürtigkeitsfrage ist von großer Bedeutung. Infolgedessen ist die Auswahl auf wenige Geschlechter beschränkt und sie wird sich durch die Abnahme von Monarchien und Zunahme von Republiken noch mehr verkleinern. Hieraus ergibt sich aber, daß bei Fürstenehen ein Inzuchtthum getrieben werden muß, der den Dynasten zum Verderben wird. Die Heirat zwischen Vettern und Nichten oder sonstigen nahen Verwandten ist schon in bürgerlichen Ehen von verderblichen Folgen, die sich in erster Linie an der Nach-

verkaufe ich in meiner Heide beim Dur
Osterfeld—Hamm eine größere Partie
 **Rottannen**
zu leichtem Bauholz, Gerüststangen, Leiter
geeignet, öffentlich meistbietend gegen ausged
Zusammenkunft bei dem Wirt
Ort und Stelle.
Overberge, am 2. Januar 190

Bestimmung.

Gemäß § 57 der deutschen Wehrordnung vom 22. November 1888 werden alle diejenigen deutschen Militärpflichtigen, welche in Magistratsbezirk Camen ihren Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt haben, hiermit aufgefordert, der nach § 25 der Wehrordnung ihnen obliegenden Meldepflicht nachzukommen.

Die Meldepflicht beginnt mit dem 1. Januar des Jahres, in welchem das 20. Lebensjahr vollendet wird und dauert so lange, bis über die Dienstpflicht endgültig entschieden ist.

Die Anmeldung zur Rekrutierungs-Stammrolle muß in der Zeit vom 1. bis 15. Januar 1903 und zwar vormittags von 8 1/2 Uhr bis 10 Uhr und nachmittags von 4—6 Uhr im hiesigen Magistratsbureau, Zimmer 5 erfolgen.

Diejenigen Militärpflichtigen, des Jahrganges 1883, welche nicht in Camen geboren sind, haben bei der Meldung ihren Geburtschein, welcher zu diesem Zwecke kostenfrei ausgestellt wird, vorzulegen, die Militärpflichtigen der Jahrgänge 1882, 1881 und früherer dagegen den interen Militärpflichtigkeits erhaltenen Lösungsschein.

Es wird noch bemerkt, daß nur die Geburtscheine vom Standesamt gültig sind.

Für die vorübergehenden, abwesenden Militärpflichtigen haben deren Eltern, Vormünder, Lehrer, Väter oder Arbeitsherren die Verpflichtung, dieselben zur Stammrolle anzumelden.

Die Personen, welche nach der Anmeldung zur Stammrolle von hier verziehen, haben sich behufs Verichtigung der Rollen vorschriftsmäßig ab- und bei der Behörde des neuen Aufenthaltsortes anzumelden.

Wer die Meldung zur Stammrolle oder zur Verichtigung derselben unterläßt, wird mit Geldbuße bis zu 30 Mark oder Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Camen, den 20. Dezember 1902.

Der Bürgermeister: v. Basse.

Turn-Verein „Eintracht“ Camen.

Samstag den 3. Januar:

Kränzchen

im Vereinslokale (Schützenhof.)

Die Mitglieder haben als Legitimation die letzte Quittungskarte vorzuzeigen. — Nichtmitglieder können gegen 1 Mk. Entree durch Mitglieder eingeführt werden.

Anfang 8 Uhr.

Hierzu ladet freundlichst ein

Der Vorstand.

10 Millionen Mark baar

betragen die Gesamtgewinne der staatlich garantierten neuesten **Großen Geld-Lotterie.**

Hauptgewinne:

Mark 500 000, 300 000, 200 000, 100 000, 80 000, 70 000, 60 000 u. s. w.

Jedes zweite Loos gewinnt.

Erste Ziehung am 19., 20. und 21. Januar 1903

Original-Loose incl. Deutscher Reichsteuereinfache empfehle zum Planpreise 1/2 Mk. 3.00, 1/4 Mk. 6.00, 1/8 Mk. 12.00, 1/16 Mk. 24.00.

Prospekte, aus welchen alles Nähere ersichtlich, versende auf Wunsch im Voraus gratis.

August Ahlers, Braunschweig.

Bei Drüsen, Scrofulen, englischer Krankheit, Hautausschlag, Gicht, Rheumatismus, Hals- u. Lungenkrankheiten, altem Husten, zur Stärkung und Kräftigung schwächlicher, blutarmen Kinder giebt es nichts Besseres als eine Kur mit meinem beliebten, ärztlicherseits viel verordneten

Lahusen's Jod-Eisen-Leberthran

(Bestandteile: 0,2 Eisenjodür in 100 Th. f. Leberthran) Der beste und wirksamste Leberthran. Wirkt blutbildend, Säfte erneuernd, Appetit anregend. Hebt die Körperkräfte in kurzer Zeit. Allen ähnlichen Präparaten und neueren Medikamenten vorzuziehen. Geschmack hochfein und milde, daher von Gross und Klein ohne Widerwillen genommen. Letzter Jahresverbrauch circa 100 000 Flaschen, bester Beweis für die Güte und Beliebtheit. Viele Atteste und Danksagungen darüber. Preis 2 u. 4 Mk., letzte Grösse für längeren Gebrauch profitlicher. Man hüte sich vor Nachahmungen, daher achte man genau beim Einkauf auf die Firma des Fabrikanten Apotheker Lahusen in Bremen. Zu haben in allen Apotheken. Hauptniederlage: 967 Adler-Apotheke Herrn C. Wortmann in Camen.

Schulte-Oestrich & Hilgenstock

CAMEN, Nordenmauer 37

Baumaterialien-Handlung, Steinhauerei.

Lager in: Flur- u. Wandplatten, Thon- u. Cementröhren, Treppentufen, Krippen, Spül- und Schleifsteinen, Cement, Gips, Schwemmsteinen, feuerfesten Steinen etc.

Weiss- und Wasserkalk.

Ausführung von: Marmor, Terrazzo, Cementbeton u. Asphalt-Arbeiten jeder Art.

Spezialität:

Grab-Denkmal

in Marmor, Syenit und Sandstein.

Grösste Preise

Grösstes Lager in allen Sorten Särgen

prima Arbeit in jeder Länge, in Metall, Eisen, Buchen-, Tannen- etc. etc. Holz,

sämtlichen Artikeln

Inneren u. äusseren Sargausstattung.

Auf Särge, Leichenwäsche u. Kränze etc. habe ich bedeutende Preisermässigung eintreten lassen.

Ludwig Knieper, Schreinermeister

Camen, Nordstrasse No. 7

NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten.

Grösstes Lager in Blatt-, Moos-, Perl- u. Metall

Kränzen.

Blumen, Blättern und Schleifen.

Frische Kränze

nur auf Bestellung.

Holzverkauf Haus Velmede.

Dienstag den 6. Januar, morgens 10 Uhr,

soil im Forstdistrikt Beckindob:

60 Festmeter Rottannen

zu Bauholz, Gerüststangen, Leiter-

bäumen und Baumpfählen

50 Raummeter Brandholz

nummerweise meistbietend verkauft werden.

Versammlung bei Wirt C. Diekmann, Weedinghofen.

Lödinghausen, den 30. Dezember 1902.

Blödom.

Ernst Brass

Camen, Bahnhofstrasse

Photographische Anstalt und Handlung photogr. Bedarfsartikel für Amateure.

Empfehle Apparate von 3 bis 150 Mk. Platten, Papiere, Chemikalien und fertige Bäder stets frisch.

Fachmännische Anleitung gratis. Uebernahme sämtlicher Arbeiten für Amateure billigt.

Die seit langen Jahren bekannte Flach- u. Hedegarn-Spinnerei von

George Stelling, Gräber & Co., Hannover,

erlaubt sich dem geehrten Publikum ihre von Hannover nach Hattorf a. Harz überführte, mit den neuesten Einrichtungen versehene Spinnerei, in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Der Spinnlohn ist auf 25 Pfennige für das Stück Maschinengarn herabgesetzt.

Zuforderungen von Spinnmaterial nur nach Station Hattorf a. Harz.

Annahmestellen bei den Herren:

F. Crüsemann Wtw., Boonen,

Heinr. Heiling, Bergcamen,

G. Budde, Werne.

Gebraunten

Plantagen-Kaffee

à 70 s

empfiehlt

H. P. Thiel.

Ziehung am 15. Januar 1903.

Badische

XI. Pferde-Lotterie

5063 Gewinne. Gesamtwert Mark

100 000

darunter 1 à 15 000, 10 000, 5000,

3000, 2000, 5 à 1000, 50 à 600 M. etc.

Der Verkauf der Gew. ist mit 70% garantiert.

Loose à 1 M., 11 = 10 M., Porto und Liste 20 Pfg. empfiehlt

und versendet gegen Coupons, Briefmarken oder unter Nachnahme

Berlin W., Unter den Linden 3.

Carl Heintze,

Illis-Marder-Fuchs-Hasen-Katzen-

Zelle

Fr. Kosanetzky.

Meiner verehrten Kundschaft

zur Nachricht, daß Aufträge

in Kränzen und Bouquets

Herr Schmiedemeister Fr.

Hauptreife, Kampfr. 23,

hier selbst entgegennimmt und halte

ich mich vorkommendenfalls bestens

empfehlen.

Camen. G. Bruns.

1003

Belwaren als

Russen,

Baretts,

Colliers in 3/4

Warder, Stank Biber usw

Spazierstöcke,

Tornister, (nur

echt Leder)

Portemonnaies

Räume,

Kleider u.

Kopfbüsten,

Taschenspiegel,

Mundharmonikas

Leinen- u. Papierwäsche,

Winterhandschuhe

für Herren.

977

Fr. Kosanetzky.

1102

evangel. Gesang- und

Gebetbücher

in großer Auswahl

Gesangbücher von 1 Mk. an.

Rathl. Gesang- und Gebet-

bücher Sursam corda

von 1.10 Mk. an.

Blitzblank wird Alles mit

Schmidt

&

Schmidt

Seifenpulver.

Reelle Preisverteilung. 1172

Herm. Neubers

althewährte

diätetisches

Mittel geg.

Brustbonbons

Husten u.

eisenerkeit

Bestandt.: Mel. Extr. Malt, Anis,

Cachou, Pincagnia, 1110

Preis pro Paket 40 Pfg.

Zu haben in der Apotheke.

Porzellanwaren zu haben bei

J. Brombach.

Ga. Licht Patent Dr. Auer

Anl. neuer Leitungen.

Ausführung von Reparaturen.

Gas-Cylinder, Schirme,

Angeln, Wasserleitungen,

Bade-Einrichtungen

empfiehlt Jul. Schetter.

494

IBACH

erhielt auf der Ausstellung,

Düsseldorf 1902 den 1. Preis,

die

Goldene Medaille

für hervorragende Leistungen

in künstlerischer Ausführung.

Ton, Spielart u. Bauart seiner

Flügel und Pianinos,

ausserdem

fünf Anerkennungs-Diplome

für seine ersten Mitarbeiter

als höchste Auszeichnung in

6721 der Gruppe: 1240

PIANOS

Crème-Pulver

Backpulver

Puddingpulver

Vanillezucker

empfiehlt

J. Brombach.

Schwere, langjährige

Krämpfe.

Fullacht.

Volle Heilung unter Garantie

nach langjährig bewährter Me-

thode. Apoth. Fr. J. u. L. Per-

jan, Kaiserstr. 43 per St.

Gallen. Kosten 6,80 Mark.

Porto 20 Pfg. 5591

Dauerhafte und gutgearbeitete

Särge

in allen Größen und

Ausstattungen hält stets auf Lager

W. Hillmann,

Reckendorf.

Streng reelle und blühende Bezeugnisse!

Zu mehr als 150 000 Familien im Gebrauch!

Gänsefedern,

Gänsefedern u. alle anderen Sorten Bett-

federn, Matratzen, beste Reinigung garantiert

Beste, reichste u. feinste für 0,30; 1,40; 1,80.

Prima Gänsefedern 1,80; 1,80. Gänse-

federn: halbwelt 2, weis 2,50. Silberne

Gänse u. Schwannfedern 3; 3,50; 4; 5. Top

Gänse, Gänsefedern 2,50; 3. Silberne 3;

4; 5. A. Jedes beliebig. Quantum liefert geg.

Nachnahme! Bestimmung auf andere Sorten!

Pecher & Co. Herford F

No. 1475 in Westfalen.

Probieren und Bestimmen, auch über

Bestand und weitere Details kostenfrei.

Angabe der Preislisten für Federproben

erwünscht!

Marktpreise.

Reich, den 2. Januar 1903.

Produktionsliste.

Beizen 30 Kilo 15 20 14 20

Woggen " " 13 70 12 40

Gafer " " 18 50 12 40

Kartoffeln " " 4 20 3 20

Senf 50 " 3 40 2 90

Leuzener Senf " " 3 50 " "

Maschinenöl 500 " 20 " "

Fliegebrud " " 22 " "

Milch in Porten " " 51 " "

u. 100 Btr. 100 " 52 50 " "

do. fahwette " " 55 50 " "

gereinigtes Öl " " 25 50 " "

Wesel (Müssen) " " 21 50 20 50

Raps " " 92 " "

Preßkuchen 1000 " 96 " "

in kleineren Partien " " 50 50

Butter 1 Kilo 2 50 " "

hier pr. Schot (60 Stück) 8 50 " "

Druck u. Verlag von C. May in Bielefeld

Cammer Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Zweites Blatt.

Sinnspruch.

Hoffnung ist das tägliche Brot der Unglücklichen.
Daß nicht auch ihr zuletzt ein Tag erwacht.
Nun seid getroßt! So lang ist keine Nacht,
Shakespeare.

In Banden der Leidenschaft.

Roman aus dem Leben von A. Feldern.

38. Fortsetzung.

„Kleine Nörin!“ scherzte er, seine Miß-
gunst, die mit einem nicht unbedeutenden Her-
zklopfen verbunden war, zu verbergen suchend.
„Mache doch nicht so viel Aufhebens davon,
— thue es ja gern, — weißt ja, wie gute
Freunde wir waren — damals — in Vangerau!
Erzähle mir lieber, wie du in die Hände der
Zigeuner gerietest und wie es dir seither er-
gangen ist!“

„Ach, Onkel,“ sagte Sarolta, zusammen-
schauernd, „das war schrecklich! Kannst du dir
denken, daß ich den Zigeunern eigentlich mein
Leben verdanke?“

„Das wäre! Wieso denn?“

„Ich war mit meinem Ball in den Wald
gelaufen, als plötzlich ein Mann aus dem
Gebüsch sprang und sich meiner bemächtigte.
Er trug einen falschen Bart, aber ich erkannte
ihn dennoch. Es war ein Herr von —
Ebenau, — ja, so war der Name, den er
kurze Zeit vorher, als er sich Mama vorstellte,
genannt hatte! Wer weiß, was in den Hän-
den dieses Elenden aus mir geworden wäre,
wenn auf meinen Hüften nicht unerwartet
zwei Zigeuner herbeigekommen und ihn nie-
dergeschlagen hätten. Ich bat sie flehentlich,
mich zu meinen Eltern zurück zu lassen; sie tha-
ten es nicht, sie brachten mich nach ihrem La-
ger, und dort fand ich Mutter Rica, die mich
sogleich erkannte. Schnell war ich wie ehemals
wieder in eine Zigeunerin verwandelt. Ge-
sicht, Hals, Nacken, Arme und Beine bräunte
Rica mir besonders mit einer Salbe; dann tha-
ten Speck, Sonne und Luft das ihre, mich ihnen
gleichzugestalten. Sie befanden sich auf dem
Wege nach Ungarn, woselbst sie den Winter
in einem Zigeunerort — tief unten an der
rumänischen Grenze, ihrer Heimat — zubrach-
ten. Dort begann nun eine schreckliche Zeit
für mich. Ich mußte Seiltänzen, Reisen-
sprünge, Kugelläufe und Kunststreifen lernen gleich
den anderen Zigeunerkindern. Bei jedem Miß-
lingen gab es unbarbarische Peitschenhiebe.
So gab ich mir die erbitterteste Mühe, den
Mißhandlungen zu entgehen, und zeichnete mich
bald durch meine Waghaftigkeit und Geschick-
lichkeit dergestalt aus, daß man mich schon im
nächsten Frühjahr auf Kunststreifen mitnahm.
Das heißt — Kunststreife war der offizielle Name
— im Grunde blieben stets Pferdehandel, Raub,
Diebstahl und Betteln die Hauptsache, und da-
zu vermittelten mich die ärgsten Mißhandlungen
nicht zu bewegen. So ist es gegangen alle
die Jahre hindurch. Wir durchzogen Böhmen,
Bayern, die Rheinlande, den Norden Deutsch-
lands, Polen; nur Schlesien wurde — ver-
mutlich meinetwegen — gemieden, bis wir in
diesem Jahre hierherkamen. Und da ich mit-
terweile das Alter erreicht habe, in welchem
die Zigeunerinnen zu heiraten pflegen, beschloß
man, auch mir einen Mann zu geben. Schon
längst hatte sich Jure, einer der geschicktesten
Diebe des Stammes, um mich beworben. Da
ich ihn nicht mochte, sprach Mutter Rica ein
Machtwort, und so wurde denn auf morgen
— also heute — die Hochzeit festgesetzt, die nach
Zigeunerart mit einem tollen Gelage gefeiert
werden sollte. Du kannst dir meine Verzweif-
lung denken. An Jure verheiratet sein, hieß
auf ewig dem Leben unter gefitteten, guten
Menschen Valet sagen, bedeutete für mich, ewig
eine Landstreicherin zu bleiben! Da gewahrte
ich doch unter den Zuschauern, ich schöpfte
nach einmal Hoffnung, du hättest die Güte,
dich meiner anzunehmen, und ich bin, so Gott
will, gerettet!“

„Ja, das bist du, armes Kind!“ sagte
Grumbach fest. „Sie dürfen dir nichts mehr
anhaben!“

„Du guter Onkel!“

Das Mädchen schlang den vollen braunen
Arm um den Freiherrn, lehnte das Haupt
an seine Schulter und sah ihn zärtlich an.
Er konnte nicht umhin, auch seinerseits den Arm
um ihren Nacken zu legen und sie leise zu lieb-
kosen.

„Weißt du, Onkel, es ist mir immer noch,
als ob ich träume!“ flüsterte Sarolta sinnend.

„Wie oft habe ich an Mama, Papa und an
dich gedacht, an dich besonders, — wie oft habe
ich gewünscht, bei dir zu sein, — und nun ist
mein Wunsch so ganz plötzlich in Erfüllung
gegangen, — so plötzlich, daß ich noch gar nicht
daran glauben kann!“

Der Freiherr konnte sich nicht enthalten,
einen Kuß auf die Stirn der kleinen Zigeu-
nerin zu drücken. Sie ließ es ruhig gesche-
hen und sagte innig:

„Onkel, laß mich deine Dienerin sein!
Bei dir zu sein, dir zu dienen, das war mein
Traum, wenn ich unter den Zigeunerinnen lag
und den Schlaf nicht fand. Wie oft erschien
mir dann dein Bild und lächelte mich freund-
lich an!“

Die raffinierteste Kokette hätte es nicht be-
sorgen können, sich in das vereinsamte,
liebeleere und liebebegehrende Herz des
alten Junggesellen zu stellen, als dieses schlichte
Naturkind jetzt dieses Wunder vollbrachte.

„Meine Dienerin?“ versetzte Grumbach ge-
rührt. „Nein, — meine Tochter, meine ge-
liebte Tochter wirst du sein, Sarolta!“

Das Mädchen sah ihn groß an, — dann
lachte es leise auf.

„Du lachst? Wieso?“

„Du sagst, ich solle deine Tochter sein,
Onkel! Dich mir als meinen Vater vorzustel-
len, — das machte mich lachend! Du bist
doch viel zu jung dazu!“

Diese von ihr höchst ehrlich gemeinte
Aussage trug vollends dazu bei, ihr die Zu-
neigung des sich nicht wenig geschmeichelt füh-
lenden Freiherrn zu erwerben. Einander um-
schlungen haltend, fuhren sie durch die Nacht
dahin, und Grumbach schrak wie aus süßem
Traume empor, als der Wagen vor der ver-
schlossenen Pforte des Jagdschlusses hielt.
Alles schien zu schlafen. Auf den lauten Peit-
schenknall des Freiherrn kamen schlürfende
Schritte über den Hof daher.

„Sind Sie's, gnädiger Herr?“

„Ja, Friedrich! Desseu schnell das Thor!“

„Hallo, Grumbach, sind Sie endlich da?“

erschallte aus einem Fenster die kräftige
Stimme des alten Herrn. „Dachte schon, wäre
Ihnen ein Malheur passiert?“

„Ein Malheur durchaus nicht, etwas recht
Angenehmes vielmehr!“ rief der Freiherr
wohlgeklaut. „Habe nämlich einen höchst wert-
vollen, interessanten Fund gemacht! Werden
Sie schlemmigt Frau Else, — die wird es ganz
besonders interessieren!“

„Na, da bin ich aber doch neugierig!“
brummte der Baron, der die sich dicht an
Grumbach anschmiegende Sarolta nicht zu sehen
vermochte, und schloß das Fenster.

Der Wagen fuhr durch das geöffnete
Thor auf den Hof und hielt. Sarolta war mit
einem Satz unten und erregte natürlich die
ungemeßene Verwunderung Friedrichs, der
seine schlaftrunkenen Augen weit aufriß und
erstarrt ausrief:

„Na, nu wird's Tag! Eine Zigeunerin!“

„Keinen Mund gehalten, Friedrich!“ sagte
Grumbach, langsam von dem Gefährt herun-
terkletternd. „Sie haben nichts gesehen und
erzählen niemand davon, verstanden?“

Der Biedere besah sich das Goldstück, wel-
ches der Freiherr in seine Hand gedrückt hatte,
und versicherte schmunzelnd, er werde schwei-
gen wie das Grab. Darauf schritt Grumbach
mit seinem Schlingel in das Haus.

„Heiliges Kreuz!“ rief der in seinem
Schlafrock erscheinende alte Herr, als er we-
nige Minuten später, einen silbernen Armleuch-
ter in der Hand, den Salon betrat, in welchem
der Freiherr und Sarolta plaudernd am Fen-
ster standen und auf den mondbeschiedenen
Hof hinaus sahen. „Eine Zigeunerin!! Das
ist der interessante Fund? Hätten Sie mir
das gleich gesagt, so hätte ich Else nicht erst
geweckt? Was wollen Sie denn mit der hier?“

Grumbach hatte den Baron, sich an sei-
nem ärgerlichen Staunen weidend, ruhig aus-
reden lassen. Dann sagte er lächelnd:

„Ja, eine Zigeunerin! Ich traf sie in
Friedrichsroda, woselbst sie sich auf dem Seil
produzierte, und da sie mir gefiel, brachte ich
sie mit!“

„Sind wohl verrückt, Grumbach!“ schrie
der Baron wütend. „Wollen Sie etwa Zir-
kusdirektor werden?“

„Das nicht!“ lachte der Freiherr munter
auf. „Aber Scherz beiseite, alter Freund,
sehen Sie sich dieses kleine Zigeunermädchen
mal genauer an! Erkennen Sie nicht eine alte
Bekannte in ihr wieder?“

„Wüßte nicht!“ brummte der alte Herr
höchst ungnädig. „Habe mit dergleichen Ge-
findel nichts zu thun!“

Sarolta konnte sich nicht länger enthalten.
Sie stürzte auf den alten Herrn zu und er-
griff seine Hand.

„Großpapa!“ rief sie. „Kennst du Sa-
rolta denn nicht mehr?“

„Was — wie — Sarolta!“ prallte der
Baron zurück. „Die damals so spurlos ver-
schwand?“

„Ja, — die ist es!“ jauchzte das Mädchen
auf.

In diesem Augenblick wurde die Salonthür
geöffnet, Else erschien auf der Schwelle.
Das schöne, halbnaakte Zigeunermädchen ge-
während, rief sie ebenfalls erstaunt:

„Eine Zigeunerin?“

„Mama, liebe, gute Mama!“

Im nächsten Moment lag Sarolta der jun-
gen Frau zu Füßen und benetzte ihr Gewand,
ihre Hände mit ihren Thränen.

„Ist es möglich, du — du wärst —?“
fragte Else, noch immer zweifelnd das schöne
Geschöpf betrachtend.

„Ja, ich bin's, deine Sarolta, welche die
Zigeuner fortgeführt hatten, und die nun end-
lich mit Hilfe des guten Onkels Grumbach
zu dir zurückkehrt!“

„Sarolta, — du bist es! Wie mich das
freut!“ sprach die junge Frau gerührt. „Wie
groß und schön du geworden bist!“

„So verstößt du die arme Zigeunerin
nicht?“

„Kleine Thörin! Ich dich verstößen, ich,
die ich mich freue, dich wiederzusehen?“

Endlich mahnte Else zum Aufbruch, als
schon die Sonne im Osten aufging.

„Kommt, Sarolta,“ sagte sie, das schöne
Mädchen zärtlich an sich ziehend. „Du mußt
dich für diese Nacht mit einem Lager auf dem
Divan in meinem Schlafzimmer begnügen!“

„D, nein, Mama,“ bat Sarolta, „laß
mich auf dem Teppich vor deinem Bette
schlafen!“

„Das dürfte ein hartes Lager sein!“
scherzte die junge Frau.

„Nicht im geringsten,“ lachte Sarolta,
übermütig das wirre, schwarze Haar schüttelnd.
„Seit fünf Jahren bin ich es gewohnt, auf
dem Erdboden oder auf dem bloßen Fußboden
des Wagens zu nächtigen!“

Sie küßte dem alten Herrn zur Gutenacht
die Hand, ebenso dem Freiherrn; der Blick
aber, welchen sie dem letzteren aus ihren schwar-
zen Glutaugen zuwarf, war derartig, daß der-
selbe die ganze Nacht hindurch von der schö-
nen Zigeunerin träumte und von der näch-
stlichen Fahrt, während welcher er die geschmei-
dige junge Mädchengestalt so dicht an seiner
Seite gespürt hatte.

XVII.

Während die Herren am nächsten Mor-
gen ziemlich lange der Ruhe pflegten, waren
Else und Sarolta ungleich früher auf. Sarolta
hatte ein gründliches Bad genommen, bei wel-
chem auf Wunsch ihrer Pflegemutter ausgie-
big Seife verschwendet worden war, ohne indes
den gewünschten und erhofften Erfolg, die Zi-
geunerfarbe des jungen Mädchens zu tilgen,
zu zeitigen. Zu lange hatten Sonne u. Luft
ungehemmt auf Saroltas Teint eingewirkt, um
nun mit einem Male ihre Spuren verschwin-
den zu sehen. Trotzdem gewährte die schöne
Seiltänzerin in Else's weißem Morgenkleide,
das ihr wie angegossen saß, und dem präch-
tigen, hochtoupierten, rabenschwarzen Paar
einen wunderholden Anblick, welchen die tief-
gebräunte Farbe des reizenden Gesichts und
der kleinen Hände nicht im mindesten beein-
trächtigte, sondern eher noch eigenartiger und
fesseler gestaltetete.

Einander umschlungen haltend, saßen Else
und Sarolta nun in einer Laube des Gartens
und tauschten ihre Gedanken und Erlebnisse
aus.

„Arme Mama, was hast du in dieser Zeit
alles erlebt!“ flüsterte Sarolta teilnehmend.
„Ich war damals allerdings noch ein un-
ständiges Kind, dennoch kann ich mich sehr wohl
erinnern, wie du dich gränstest und fortwäh-
rend weinstest! Daß Papa so an dir handeln
konnte, an dir und an seinem Sohne! Und
du hast seit jener Zeit nie wieder von ihm
gehört?“

„Doch, Kind!“ versetzte Else träumerisch.
„Gestern vormittag war Egon in den Wald
gelaufen, und wir suchten ihn. Da, erzählte
er uns, es habe ein fremder Mann mit ihm ge-
plaudert und ihn geküßt. Und ich sah ihn da-
voneilen, diesen Fremden! Ich erblickte ihn
nur von weitem, aber hundert gegen eins
möchte ich wetten, daß es mein Franz war! Zu
genau kenne ich seine Gestalt, seinen Gang!
Und höre, was mich quält und beunruhigt:
Grumbach hat ihn ebenfalls gesehen, — er war
hernach so düster und in sich gekehrt. Nachmit-
tags fuhr er dann nach Friedrichsroda. Ich
vermute, er hat ihn dort gesucht und beabsichtigt,
ihn zu fordern!“

„Aber weshalb denn nur, Mama?“ rief
Sarolta geängstigt aus.

„Nun, weil, — du magst es erfahren,
Kind!“ versetzte Else gepreßt. „Grumbach
liebt mich seit langen Jahren und hat gestern
abermals um meine Hand gebeten!“

„Onkel Grumbach — liebt dich?“ flüsterte
das junge Mädchen mit verzagender Stimme.
„Das — das geht ja gar nicht, — das kann
doch nicht sein!“

„Weshalb nicht? Wie meinst du das?“
erwiderte Else erstaunt.

„Ich meine nur,“ entschuldigte Sarolta
sich mit tonlosen Lauten, den Blick zu Boden
senkend, „du liebst doch sicher noch Papa, hast
ihn doch gewiß trotz all seiner Schuld nicht
vergessen, denn wahre Liebe, denke ich mir,
währt weit und vergeht, duldet alles! Folg-
lich kannst du für Onkel Grumbach nichts füh-
len, nicht wahr, Mama?“

Ton und Blick erschienen gleich flehend,
ohne daß die junge Frau es gewahr wurde.
Die Reihe, erröthend den Blick zu senken, war
jetzt an ihr.

„Du magst nicht unrecht haben, Kind!“
erwiderte sie stöhnend. „Ich habe ihn in der
That nicht vergessen und ihm längst verziehen,
— das heißt, vergeben kann ich es ihm eigent-
lich nicht, — eigentlich hasse ich ihn noch jetzt!“

Sie war verwirrt geworden wie ein jun-
ges Mädchen.

„D, rede doch nicht so, du Liebe, Süße!“
rief Sarolta jubelnd aus, die junge Pflegemut-
ter umschlingend. „Du liebst ihn noch wie
ehemals und so Gott will, werdet ihr wieder-
vereinigt werden! — Und Onkel Grumbach
und Papa dürfen nicht aneinander geraten, —
wenn sie sich schossen, und einer der Teuren
würde verwundet, wohl gar getötet, — ich
könnte es nicht überleben!“

„So lieb hast du sie?“ sprach Else
lächelnd, mit erwachendem Verständnis. „Sage,
Kind, für welchen von beiden bangst du denn
am meisten?“

„D, für beide natürlich!“ Sarolta wurde
dunkelrot. „Denn denke dir,“ fuhr sie, hastig
ablenkend, fort, „wenn ich nicht irre, habe ich
Papa vorgestern Abend gesehen!“

„Du hast ihn gesehen?“ rief Else hoch-
erregt. „Wie sah er aus? Beschreibe ihn mir!
Wo sahst du ihn?“

„Wir lagerten in der Nähe des Waldes,
da kam ein Fremder zu uns: hoch und
schlank, graues Haar, vollen Bart und eine
entsprechliche rote Narbe quer über das ganze
Gesicht. Auf Befehl Mutter Rica's mußte ich
ihm etwas vorsingen, darauf sagte er mir
einige freundliche Worte. Daran glaube ich
ihn zu erkennen, seine Züge freilich waren voll-
ständig verändert!“

„Und wohin wandte er sich dann?“

„Ich weiß es nicht!“

„Hat er dich nicht wiedererkannt?“

„Wie sollte er in dem braungebrannten
Zigeunermädchen seine Pflegeschwester wieder-
erkennen!“ lachte Sarolta schwach.

„Aber der Name mußte ihm doch auffal-
len! Rief man ihn nicht, als man dich zum
Singen aufforderte?“ drängte Else.

„Man hatte meinen Namen in Stella
umgeändert, vermutlich um einer Entdeckung
vorzubeugen!“

Else senkte mutlos das Haupt. Nach kur-
zem Nachdenken sagte sie mit fingerter Kälte:
„Es ist ja übrigens auch gleichgültig!
Wir sind geschieden, — zwischen uns ist alles
aus, — muß alles aus sein!“

„Aber durchaus nicht, Mama!“ rief Sa-
rolta eifrig. „Im Gegenteil, ihr müßt wie-
der zusammen!“

„Was wohl da mein Papa sagen würde!“
versetzte Else trübe. „Er verzeiht ihm nim-
mer, — er ist zu verbittert auf ihn!“

„Der Großpapa?“ lachte Sarolta ziem-
lich selbstbewußt. „D, der ist viel zu gut, —
den kriegen wir herum!“

„Wir wissen ja auch gar nicht, wo
Franz sich aufhält!“ fuhr Else fort. „Vielleicht
ist er wieder auf- und davongegangen, nachdem
er seinen Sohn gesehen hat!“

„Das glaube ich nicht!“ schüttelte Sa-
rolta das Köpfchen recht altkling. „Alles, was
sie sprach, war originell, zumal ihr Deutsch
etwas fremd klang. Man merkte sofort, daß
sie keine gewöhnliche Zigeunerin war, daß
etwas Besseres in ihr steckte.“

„Was veranlaßt dich zu deinem Glau-
ben?“

„Ei nun, — er liebt dich, er muß dich
ja lieben, mein wunderschönes, junges Pflege-
mütterchen, und weißt du was, ich suche ihn
auf und bringe ihn dir!“

„Du, Sarolta? Hast du vergessen, daß
du eben erst den Zigeunern entflohen bist, daß
sie alles daran setzen werden, dich wieder in
ihnen zu fangen?“

„So sende ich Dinkel Grumbach, — der muß ihn suchen und hierherbringen!“ versetzte das Mädchen selbstbewußt.

„Grumbach, der selber nach meiner Hand trachtet?“ fragte Else erstaunt. „Wenn der ihn auffucht, so geschieht es nur, um sich mit ihm zu schlagen!“

„Das darf er eben nicht!“ trozte Sarolta. „Else lächelte amüsiert.“

„Willst du ihn daran hindern?“

„Gewiß!“

„Lassen wir das, Kind! Es nützt nichts, und er hat mir auch zu großes Leid zugefügt!“

„Aber, Mama,“ rief Sarolta vorwurfsvoll, „ich habe allerdings noch nie geliebt, — ich bin jung und unerfahren, — es ist wahr! Aber bei unseren Leuten, bei den Zigeunern, wollte ich sagen, kam es auch vor, daß ein Mann seinem Weibe untreu wurde, daß er sie schlug und vernachlässigte! Ich weiß mehrere Beispiele! — Allein stets verziehen die Frauen dem Gatten, wenn er reuig zurückkehrte! Und das solltest du nicht ebenfalls thun, du, die du dich nur über Treulosigkeit zu beklagen hast? Denn er schlug dich doch sicher nie, — nicht wahr?“

„Das allerdings nicht!“ konnte Else sich nicht enthalten anzulachen.

„Nun, also! Sei nur ruhig, Dinkel Grumbach und ich, wir bringen alles in Ordnung!“

„Guten Morgen, meine Damen!“ ertönt in diesem Augenblick die Stimme des Freiherrn, der unbemerkt herangekommen war und jetzt am Eingang der Laube stand. „Darf ich vielleicht fragen, was — ei der Tausend, Sarolta, Mädchen, siehst du aber hübsch aus!“

„Gefalle ich dir?“ erwiderte das junge Mädchen kokett.

„Und ob!“ versicherte der Freiherr eifrig. Er hatte übrigens nur Augen für Sarolta; zum erstenmal trat Else für ihn in den Hintergrund, ohne daß er selbst es wußte. „Sehr! Zwar, offen gestanden — gestern, als Seiltänzerin und hernach, als du zu mir kamst, — da — in der Nacht, im Walde — da sahst du auch sehr hübsch aus, — da gefielst du mir auch!“

„Also gefalle ich dir immer!“ rief Sarolta, dunkel erglühend. „Das will ich aber auch hoffen!“

„Hm!“ machte Grumbach verlegen. Er hatte soeben einen lächelnden Seitenblick Else's aufgefangen. „Ja, — und nun — du solltest mir sagen, was wir beide in Ordnung bringen wollen!“

(Fortsetzung folgt.)

Kinderstimmen.

Eine Weihnachtsgeschichte von E. Fahrenow.

(3. Fortsetzung.)

Oh, wie oft hatt er dies Lied von Maria's Lippen gehört.

Es war sein Lieblings-Weihnachtslied, und die alte Melodie barg für ihn den Duft und die Farben aller Kinderseligkeit und aller Geheimnisse seiner verklungenen Jugend.

Mitten im kalten Winter, wohl zu der halben Nacht, saßen die Kinder.

So weich und wies wurde dem Pauscher dort auf dem grauen Hof, daß mit einem Mal ein Gedanke in ihm aufsprang, dem er im Trost und Schmerz noch nie nachgegeben: warum war er auf und davongegangen, anstatt an Ort und Stelle zu bleiben und tapfer für seine Liebe zu kämpfen?

Er schrak zusammen, als mitten in sein Sinnes hinein eine rauhe Stimme sagte:

„Entschuldigen Sie, Herr Willing? — Sie kennen mich wohl nicht mehr?“

Ein heruntergekommen aussehender Mann mit einem Bündel unter dem Arm stand vor ihm und sah ihn mit einem sonderbar scheuen Ausdruck an.

Prägend betrachtete Hubert das unraffierte Gesicht; es kam ihm zwar bekannt vor, aber er wußte nicht, wo er es in seiner Erinnerung hinhin sollte.

„Ich weiß nicht,“ versetzte er, „ich entsinne mich nicht.“

„Krüger,“ sagte der Mann. „Wilhelm Krüger aus Ober-Holthof. Der Tagelöhner — wissen Sie nicht mehr?“

„Ja, ja, natürlich! Sie waren doch so eine Art Wildhüter bei Herrn Hilbach. Ich erinnere mich jetzt sehr wohl! Na, wie kommen Sie denn nach Berlin? Geht es Ihnen nicht gut?“

Der Mann hatte jetzt erst seine Mütze abgenommen und diehte sie in den Händen.

„Gut? Nein, Herr Willing, schlecht geht's mir. Sehr schlecht. Ich bin eben dabei, nach Amerika auszuwandern. Und da sah ich Sie vorhin auf dem Lehrter Bahnhof ankommen — und da dachte ich — da bin ich Ihnen bis hierher gefolgt.“

Hubert griff rasch nach seinem Portemonnaie, aber eine abwehrende Bewegung des Anderen ließ ihn innehalten.

„Nein, Herr Willing, deshalb nicht! Gebettet hab' ich überhaupt bis jetzt noch nicht, wenn mir's auch verdammt schlecht gegangen ist. Ich kann ja arbeiten, ich will auch arbeiten. Aber nur — ich wollte — ich möchte Ihnen gern — was erzählen, Herr Willing! Wenn Sie Zeit hätten —“

Die unruhigen Augen und das blasser Ge-

stern

„Kommen Sie freundlich.“

„Wir können ja in ein Café gehen; hier auf der Straße kann ich wohl nicht sprechen wollen.“

Er ging voran und der Mann folgte ihm. Die Knaben hatten ein neues Lied angestimmt, das Hubert nachklang, während er auf die Straße hinaustrat.

Ein wunderliches Gewirr war in ihm; halb die Nahrung aus den Kinderliedern, halb die Spannung, was dieser frühere Tagelöhner wohl von ihm wolte, — und über alledem eine Ahnung wie von kommenden Glück.

Bald sah er mit seinem seltsamen Genossen in einer stillen Ecke eines einfachen Restaurants.

Er hatte Bier kommen lassen, aber er trank nicht. Der Andere dagegen hatte mit einem Zuge das Seidel geleert.

„Bevor ich rede,“ begann er nun, „müssen Sie mir versprechen, Herr Willing, daß Sie mich nicht festhalten werden, wenn Sie alles wissen. Ich habe nicht sieben Jahre lang geschwiegen, um mich zu guterletzt doch noch einstecken zu lassen.“

„So, so!“ meinte Hubert. „Sie haben also etwas auf dem Gewissen, Krüger?“

„Ich bin kein Verbrecher, Herr Willing! Wenn Sie mir aber das Versprechen nicht geben, sage ich gar nichts. Und es geht Sie doch auch mit an.“

„Gut denn, so verspreche ich Ihnen, Sie nicht festzuhalten, da Sie sagen, es handelt sich um kein Verbrechen.“

„Nein, Herr, um ein Verbrechen nicht. Aber um ein Unglück! Sie werden ja wohl noch wissen, wie damals auf der Jagd das Unglück mit Herrn Hilbach passierte.“

„Ja!“ rief Hubert bitter aus. „Allerdings, das werde ich ja wohl noch wissen, da ich selber dabei war.“

„Na ja, Herr. Deshalb eben erzähle ich Ihnen ja auch, was sonst kein Mensch weiß! hätte's überhaupt niemand erzählt, weil ja keiner etwa unschuldig statt meiner hat leiden müssen.“

Hubert Willing war so jäh zusammengekauert, daß der Andere einen Augenblick innehielt.

„Ich meine,“ fuhr er zögernd fort, „es ist doch damals keiner ins Gefängnis gekommen! Wenn das nämlich geschehen wäre, dann hätte ich gesprochen. Bei Gott, das hätte ich getan, Herr Willing! Denn ein schlechter Kerl war ich ja nicht!“

„Weiter! Weiter doch!“ stieß Hubert heraus.

„Es ist nicht viel zu sagen, Herr. Eigentlich wunderte ich mich damals, daß kein Verdacht auf mich fiel, denn daß ich gern mal auf die Jagd ging, auch wenn ich nicht gerade die Jagd gepachtet hatte, das wußte ja das ganze Dorf. — Na, es dachten eben alle, der arme Herr Hilbach habe sich aus Versehen selber erschossen. Aber das war nicht der Fall, sehen Sie — ich selbst — mein Gewehr ging los — wirklich aus Versehen — und so war also das Unglück geschehen.“

Hubert sprach kein Wort. Alles drehte um ihn. Das vorhin gehörte Weihnachtslied vermischte sich mit dem eben vernommenen, erschütternden Geständnis — totenblaß und mit geschlossenen Augen lehnte er sich in seinen Stuhl zurück.

Krüger bemerkte es nicht. Er starrte auf seine schwieligen Hände herunter, die er zu Fäusten geballt auf den Knien hielt und die leise zitterten.

Hubert überwand schnell die Anwandlung von Schwäche.

„Erzählen Sie mir das alles ganz genau,“ sagte er mit Anstrengung. „Vielleicht hängt doch mehr davon für mich ab, als Sie denken.“

„Nun, ich war eben an jenem Tag auf eigene Faust ein bisschen auf die Jagd gegangen. Ich konnte das nicht lassen, Herr Willing! Seit ich bei den Schützen gedient hatte, steckte mir das so im Blut — ich war ein guter Schütze und es geschah selten, daß ich mein Ziel verfehlte.“

Er hielt einen Augenblick inne. Dann fuhr er fort:

„An dem Sonntag damals hatte ich gerade so schöne Zeit. Und da war ein strammer Bock auf Herrn Hilbachs Revier, den ich schon lange gern haben wollte. Die Herren gingen Sonntags sonst nie auf den Anstand und ich ärgerte mich, als ich sie beide herankommen sah. Nun mußte ich doch meinen schönen Platz verlassen, wo ich so sicher das Wild erwartet hatte.“

Krüger holte tief Atem, ehe er weiter sprach:

„Mein Gewehr, das ich schon gezogen im Arm hielt, nahm ich leise in die Hand und wollte rückwärts dichter ins Gebüsch kriechen — da schlägt plötzlich ein Zweig an meinen Hahn — und der Schuß knallt — und Herr Hilbach liegt tot da!“

Der Erzähler schwieg und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Wußten Sie denn nicht, daß man sich erzählt, Herr Hilbach und ich hätten ein Duell gehabt, und ich hätte ihn erschossen?“

„Ach, Herr, im Dorffrug kam wohl mal die Rede darauf. Aber das nahm ja keiner ernst, wir alle lachten darüber, wo wir doch wußten, daß sie von klein auf die besten Freunde gewesen waren!“

„Ich meinte, daß ich es mir selbst, ein eigenes Gefühl, es war ja auch nicht nötig, festgenamen und der arme Herr Hilbach konnte doch nicht wieder lebendig werden, auch wenn ich alles erzählte.“

Hubert schwieg.

Von dem beschränkten Standpunkt des Mannes aus war sein Verhalten erklärlich. Daß Krüger in all den Jahren kein Glück und keine Ruhe gefunden hatte, sah man ihm ja an. Aber wie schrecklich war es für Hubert, daß nicht vor sieben Jahren dieser Schleier gelüftet worden war!

„Ich ging nachher fort aus der Gegend,“ fuhr Krüger fort, „weil ich dachte, anderswo würde ich mein Unglück eher vergessen können. Aber das war unmöglich. Ich werde es wohl auch nicht vergessen, bis ich sterbe — auch drüben in Amerika nicht. Wie ich Sie nun aber heute wieder sah, Herr Willing, — so ganz unerwartet, da zog's mich Ihnen nach. Ich dachte, Ihnen wollte ich es sagen — einmal wollte ich mir die Last vom Herzen heruntersprechen. Und nun habe ich's gethan und will Sie nicht länger stören.“

Da legte Hubert seine Hand auf Krügers Arm.

„Ich weiß nicht, ob Sie nicht mehr an Gott glauben, Mann. Aber meiner Ueberzeugung nach hat Gott selbst Sie heute geleitet! Sie werden es selbst bald einsehen. Ich habe Ihnen versprochen, Sie frei weiterziehen zu lassen; aber ich bitte Sie nun: bleiben Sie noch ein paar Tage in Deutschland. Nur ein paar Tage. Nur so lange, bis Sie vor Frau Hilbach Ihre Geschichte noch einmal erzählt haben. Es soll Ihnen nichts geschehen, ich bürgе Ihnen mit meinem Ehrenwort dafür. Nachher will ich Ihnen das Reisegeld und noch eine Summe dazu schenken, damit Sie drüben Ihr Glück versuchen können. Zuvor aber thun Sie, um was ich Sie bitte!“

Der Mann zögerte.

„Sie haben mir Ihr Ehrenwort gegeben, Herr Willing?“

„Ja, das habe ich. Und daß Sie darauf bauen können, wissen Sie. Ich will Ihnen auch noch zur näheren Begründung sagen, daß Frau Hilbach damals an das Geschwäg der Leute ein wenig geglaubt hat. Vor ihr wird mich Ihre Aussage also erst reinwaschen. Sie sehen, daß Sie ein mir zugesagtes Unrecht gut machen können. Wollen Sie nun bleiben?“

Der Mann nickte.

Hubert erhob sich und ging mit seinem sonderbaren Begleiter hinaus.

„Wir wollen morgen — denn für heute ist es zu spät — nach Holthof fahren,“ sagte er. „Sie können mit mir in meinem Hotel bleiben. Zuvor will ich Sie aber ein wenig besser einkleiden.“

Und er fuhr mit seinem Schützling — seinem „Ketter“, wie er ihn bei sich nannte — in mehrere Geschäfte und kaufte ihm eine solide, kleine Ausattung, auch einen derben, handlichen Koffer dazu.

„Mit dem können Sie dann gleich zu Schiff gehen,“ sagte er. „Das wird besser sein, als mit Ihrem Bündel, nicht wahr?“

Krüger nickte wieder.

Er war seit seiner Beichte wieder ganz der wortkarge, ernste Mensch, der er auch früher schon immer gewesen war.

Hubert dagegen war zu Mute wie einem Erlösten.

Sein dunkles, scharfgeschnittenes Gesicht strahlte. Er hatte ein Gefühl, als sei in seinem Herzen die Ase entsprungen, von der vorhin die Kinderstimmen gesungen hatten.

Als er an diesem Abend zu Bett ging, konnte er vor Freude nicht einschlafen.

Das war ihm seit vielen, vielen Jahren nicht begegnet. Eigentlich seit damals nicht, als er Albert Hilbach nach langem Sträuben überredet hatte, endlich ein Reitpferd für seine Frau zu kaufen, was diese sich schon längst gewünscht hatte.

Ob wohl Maria ernstlich krank war?

Und so reich wie früher war sie also auch nicht mehr?

Nun, ihm sollte das gerade recht sein. Er war der Meinung, daß es unangenehm für den Mann sei, eine Frau zu haben, die vermögender war, als er selbst —

Mit einem halben Lachen schlief er endlich ein.

Er wußte ja gar nicht, ob Maria seiner noch gedachte! Und dabei phantasierte er schon von Heirat. . . . Zu thöricht! . . .

In Ober-Holthof ging es lustig zu.

Die beiden Kleinen, Bubi und Maidei genannt, rissen sich um die Ehre, ihrer Kusine Willi die Schätze zeigen zu können, die bereits in der Vorratskammer und in dem Speisezimmer aufgehäuft standen.

„Ein danker Berg Tuchen!“ jauchzte Maidei.

„Du mußt Tuchen sagen!“ verbesserte die achtjährige Willi.

„Ich sage ja Tuchen! Immerfort! Und Bating ist wieder da und hat so viel mitgebracht, und morgen Abend ist Weihnachten! Purra, Weihnachten!“

„Hu — ah! Weihnachten!“ krächte Bubi mit.

trat mit Frau Hilbach. „Na, Kinder, er los!“ sagte Clara freudlich. „Danz! springt nur, was kann das schlechte Leben Ihnen!“

Maria lächelte und ließ sich von den Kindern abblühen.

Ihr schönes, nur etwas zu blaßes Antlitz war stets ernst, wenigstens seit dem Tode ihres Gatten.

Sie konnte wohl manchmal lachen, besonders, wenn der gute, dicke Damköhler seine oft unfreiwillige Komik zum Besten gab, aber eine rechte Herzensfröhlichkeit hatte sie schon seit Jahren nicht mehr gekannt.

„Mami, bist du garnicht ein bisschen vergnügt?“ fragte Willi, indem sie ihre Kornblumenaugen zu der Mutter erhob.

„Freilich bin ich vergnügt, mein Herzerl! Bei mir sitzt die Freude bloß mehr inwendig, siehst du?“

„Ach, Mami, dreh' sie doch mal ein bisschen heraus!“

Maria lachte und nahm ihr Töchterchen in die Höhe.

„Du meinst, ich soll mich wenden lassen? Nein, das ist nicht so einfach, wie Du denkst. Kommt, Kinder, wir wollen unsere Nieder üben!“

Die vierjährige Maidei konnte schon ganz richtig mitsingen, sie stellte sich richtig neben Willi auf, während Maria am Flügel Platz nahm.

„Vom Himmel hoch da komm' ich her,“ intonierte sie mit voller, weicher Stimme.

Die Kinder fielen ein, auch Bubi mit sonderbaren, unermesslich hohen Tönen.

Willi und Maidei hielten sich bei der Hand, standen mitten im Zimmer und schauten zu der Zimmerdecke empor, als sollte von dort her etwas herunterkommen.

Leise, ganz leise hatte sich die Thür ein wenig geöffnet und Hans Damköhlers rundes Gesicht schaute herein.

Die Thür befand sich in Marias Rücken, so daß diese nichts von den Grimassen und Gestikulationen, mit denen er die Aufmerksamkeit seiner Frau zu erregen suchte, wahrnahm. Maidei aber hatte ihn entdeckt, verlor mit Blitzesschnelle ihren engelhaften Gesichtsausdruck und stürzte unter Freudengeheul auf ihn zu.

„Bating! Ist der Tistbaum da, Bating?“

„Ja,“ sagte Herr Damköhler unbeholfen, „ich glaube, eben hat ihn Knecht Ruprecht gebracht.“

„Wer?“ fragten die Kinder.

„Heiliger Johannes!“ schalt Clara, „kannst Du denn immer noch nicht unterscheiden, wer bei uns die Geschenke und wer den Christbaum bringt? Natürlich, Kinnings, das Christkind war da und hat den Baum gebracht. Wunder schön. Mit lauter Glitzern!“

„Ich hab' die Schlittenglocken gehört!“ jubelte Willi. „Gewiß hat's da drin geseffen!“

„Ja — hm — Du, Clara, wir haben Besuch bekommen. Kannst Du nicht mal einen Augenblick . . .“

Beide Gatten verschwanden.

Maria ließ ihr Töchterchen wieder spielen; es war nicht ruhig genug im Hause, um gerade jetzt zu singen.

Und dann war ihr auch so wunderbar bekommen zu Mut.

Das machte die Nachricht, die Damköhler gestern mitgebracht hatte.

Hubert Willing war also zurück aus dem Ausland.

Und er hatte sich geweigert, nach Holthof zu kommen, weil er da vielleicht sie, Maria, gertossen hätte.

Nun ja; verdenken konnte sie ihm das nicht.

Und doch — es that ihr so furchtbar weh. Längst war ja die Härte gewandelt, die sie ihm gegenüber damals zeigen zu müssen geglaubt hatte.

Längst berente sie ihre allzu strenge Forderung und meinte heimlich des Nachts ungezählte Thränen, wenn sie des Teuren gedachte, den ihr eigenes Verhalten hinausgetrieben hatte in die weite Welt.

Wie oft hatte sie unter rinnenden Thränen gebetet, daß er zurückkehren möchte!

Und nun war er zurückgekehrt — und hielt sich fern von ihr, wollte sie nicht wiedersehen. Sie war in das nächste Zimmer gegangen, einen weitläufigen Salon, dessen drei Fenster nach dem Garten hinausgingen.

Hier stellte sie sich an das linke Fenster, das durch eine geschützte Erkerballustrade von dem übrigen Raum abgetrennt war.

Sie blickte hinaus in das Wetter, das nun echt weihnachtlich geworden war. Die Flocken wirbelten so dicht durcheinander, daß man nicht einmal bis zu dem Walde hinsehen konnte, der im Sommer Marias Lieblingsaufenthalt war.

(Fortsetzung folgt.)

 **Seidenstoffe**
Süd. Medaille
Weltausst. Paris
von 75 Pfg. per Meter
an. Muster portofrei.
Deutschlands größtes Spezialgeschäft
MICHEL & Co. BERLIN SW. 19
Leipzigerstrasse 43, Ecke Markgrafenstrasse.
Eigene Fabrik
in Crailsheim
m 5923 1121

Druck und Verlag von C. May in Hörde.
Verantwortlicher Redakteur Fr. Meyer i. Camen.